

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. A. B. Kraus und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 23, 14.

31. Jahrgang. — März.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1896.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
In Memoriam	73
Job	76
Wie sind die Schüler dahin zu bringen, daß sie bei ihrem Austritt aus der Schule imstande sind, gut und ausdrucksvoll zu lesen?	86
Vermischtes	92
Altes und Neues	98

LANGUAGE LESSONS

FOR

COMMON SCHOOLS.

PART I.

Price, 10 cts., per dozen 96 cts. and postage.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Evang. = Luth. Schulblatt.

31. Jahrgang.

März 1896.

No. 3.

In Memoriam.

Die 350jährige Gedächtnisfeier des Todes Dr. Martin Luthers am 18. Februar dieses Jahres giebt uns Veranlassung, diesem größten aller deutschen „Volkschullehrer“ noch nachträglich auch an dieser Stelle einen Nachruf zu widmen.

Als einst der Hohepriester Jojada alt und lebenssatt gestorben war, da begrub man ihn in der Stadt Davids unter die Könige, „darum daß er hatte wohl gethan an Israel, und an Gott und seinem Hause“. (2 Chron. 24, 16.) Wie nun damals das Haus Juda das Gedächtnis jenes frommen Mannes ehrte, so ist es gewiß nur recht und billig, daß die ganze rechtgläubige Kirche sich am Grabe Luthers dessen erinnert, was er ihr gewesen ist, und daß daher auch wir des großen Lehrers gedenken, der sein Volk lieb gehabt hat, wie kein anderer Volkslehrer, der ihm auch wohl gethan hatte, wie kein zweiter, und der in unsern Gemeindeschulen der Lehrer bleiben soll, zu dessen Füßen wir Lehrer mit unsern Schülern sitzen.

Man hat am 12. Januar den 150. Geburtstag Heinrich Pestalozzis gefeiert. Bei dieser Gelegenheit hat auch im Berliner Rathause eine Festfeier stattgefunden, an welcher sich die Kaiserin Friedrich, der Kultusminister, die Vertreter der höheren Schulen, die Spitzen der Universität und eine gewählte Zuhörerschaft beteiligte und bei welcher Professor Friedrich Paulsen den Schulmann Pestalozzi verherrlichte. „Er war ein großes Herz“, dieses Wort, welches einst am Grabe Pestalozzis gesprochen wurde, bildete den Refrain der Festrede. Dann zog der Redner aber auch eine Parallele zwischen Luther und Pestalozzi, indem er an das Werk des Letzteren erinnerte. Er sagte: „Was ist es, das Werk, an das Pestalozzi seine Seele und sein Leben setzte? Eine Reformation des ganzen Volkslebens an Haupt und Gliedern! Fichte hat ihn einmal neben Luther gestellt; er wird an diesem Ort nicht klein. — Luther und Pestalozzi waren gleicher Gesinnung: Beide jammerte ihres Volks; beide unternahmen dasselbe Werk: die Masse aus der inneren Unfreiheit, aus

der dumpfen trügen Passivität herauszureißen, sie zu selbstdenkenden, verantwortlichen Menschen zu machen.“ Diese Worte zeigen, daß man Luther, dessen Namen man gern im Munde führt, weder kennt noch versteht. Pestalozzi neben Luther! — Davor soll uns Gott bewahren! Wir geben zu, hätte Pestalozzi, wie Luther, den gekannt, der aller Welt Leben und Weisheit giebt, so hätte er Großes wirken können. Da er aber das nicht kannte und hatte, worin Luther lebte, die Rechtfertigung durch den Glauben an Jesum Christum, so blieb Pestalozzi trotz aller natürlichen Liebe, Gutmütigkeit und Strebsamkeit doch nur ein schwankendes Rohr und ein pädagogischer Träumer. Luther, der im Evangelium lebte, erkannte sein Ziel klar und behielt es fest im Auge. Er sagt u. a. schon in seiner Schrift „An die Ratscherrn“ 2c.:

„Denn wo dem Teufel soll ein Schade geschehen, der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gotteserkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehrt.“ Und in seiner Schrift: „An den christlichen Adel“ 2c. schreibt Luther: „Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibet.“ Luther hat die Jugend zu Christo gewiesen. In dieser Hauptsache aller Erziehung, in dem Führen zu Christo und seinem Heil, hat Pestalozzi nichts geleistet. Er konnte nichts leisten, denn er selber hat Jesum nicht gekannt. Sein ganzer Unterricht hatte nur Bezug auf dieses Leben. Auf dem Gebiete der Methodik hat er neues Interesse erregt, aber geleistet hat er für die Nachwelt sehr wenig, so sehr auch seine Geistesrichtung dem indifferentistischen Geiste unserer Zeit zusagt.

Nein, wir müssen sagen, Pestalozzi und Luther gehören nicht zu einander, und wir dürfen uns unser Urteil über Luther nicht trüben lassen durch solche Schattengestalten, die man neben ihn stellen will. Luther steht unerreicht da, auch als Pädagog, und Pestalozzi, der nie zu seinen Füßen gesessen, gehört auch jetzt noch nicht einmal dahin.

Als ein leuchtendes Vorbild aber steht Luther da, für Lehrer und Schüler, in seinem Leben und Wirken, sonderlich aber auch in seinem Sterben, mit welchem er seine Lehre und sein Wirken gleichsam besiegelt hat. Wir können darum auch sein Andenken nicht besser ehren, als so, daß wir uns nicht für eine dem Geiste des Evangeliums entfremdete Pädagogik von den heutigen Koryphäen der Schulweisheit begeistern lassen, sondern vielmehr einfältige Schüler Luthers bleiben und in Wort und That, in Lehre und Leben seinem Wandel nachfolgen.

In seiner Parentationsrede, die er seinem Freunde Luther im Namen der Universität hielt, sagt Melancthon: „Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig und wie St. Paulus von den Christen fordert, alles, was wahrhaftig, was erhaben, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet. Daher offenbar ist, daß die Härte, die er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften

gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüts, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Solches müssen wir alle und viel andere fremde Leute, die ihn gesehen und erkannt, von ihm Zeugnis geben.“

Welch ein liebliches Vorbild! „Darum ermahne ich euch, seid meine Nachfolger“ (1 Kor. 4, 16.), so ruft uns allen der vorangegangene und vollendete Vater und Lehrer Luther zu.

Aber es ist auch noch ein anderes, woran gerade wir durch Luthers Tod erinnert werden. Als einst die Wittenberger Fakultät die Nachricht von Luthers Tod erhielt, schrieb sie an den Kurfürsten u. a. auch dieses: „Doch Dr. Martinus Luther hat uns je eine schöne Beilage und Kleinod hinterlassen, nämlich den reinen Verstand der christlichen Lehre; diese wollten wir gerne unverdunkelt auf die Nachkömmlinge fortpflanzen und bitten hierzu um Gottes Gnade und den Heiligen Geist.“ Das ist ja auch unser eigentlicher Beruf, daß wir die reine, seligmachende Lehre, wie wir sie durch Luthers Dienst empfangen haben, bei den Nachkommen fortpflanzen. Möge Gott uns immer mehr Kraft dazu schenken und zum Wollen auch das Vollbringen geben.

Soll das aber recht geschehen, so müssen wir auch schließlich noch beherzigen, was der alte Magister Michael Cölius in seiner Leichenpredigt Luthers sagt: „Wohlan, der Mann, welcher zu unsern Zeiten im Geist und Kraft Eliä gewandelt, auch ein Vorläufer vor dem jüngsten Tag, ein rechter Johannes gewesen ist, der ist nun durch seinen letzten Abschied dahin, und werden ihn vor dem Ende der Welt nicht mehr sehen. Darum wir billig auch, wie Elisa der Prophet, klagen: Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reuter. . . Wir sollen aber nicht unterlassen, mit dem Elisa nach dem Mantel dieses Eliä zu greifen, welches sind seine Bücher, die er aus Eingebung Gottes Geistes geschrieben und hinter sich verlassen, auf daß wir auch seines Geistes daraus empfangen. Denn ob er nach dem Leibe gestorben, so lebt er nach seinem Geist, und in seinen Büchern. . . Und mögen uns nun also zu denselbigen Büchern halten, sie lieb und wert haben, die uns auf die heilige Schrift weisen, und Gott dafür danken.“

Eine bessere Empfehlung der Schriften Luthers könnten wir unsern Lesern nicht geben. So viel ist gewiß, daß je treuere Schüler Luthers wir sind und bleiben, desto größer und nachhaltiger wird auch der Segen sein für unsere Schüler und Schulen.

So möge es denn in der That und Wahrheit immer mehr bei uns heißen: „Vivit Lutherus!“ Wir kennen ihn nicht nur, wir loben ihn nicht allein, sondern er lebt unter uns. Es ist wahr, unser Glaube ist nicht auf Luther gebaut. Auch wenn Luther nicht auf seine Lehre gestorben, sondern vorher abgefallen wäre, so wäre damit doch nicht seine Lehre gefallen. Selbst dann müßten und könnten wir getrost bei seiner Lehre ver-

bleiben, denn diese ist nicht auf ihn gegründet, sondern auf Gottes unwandelbares Wort. Trotzdem können wir Gott nicht genug dafür danken, daß Luther einst zu Eisleben, wo er geboren, auch auf die von ihm gepredigte Lehre getrost und freudig gestorben ist. Laßt uns denn sein Ende anschauen und seinem Glauben nachfolgen, so daß je länger desto mehr auch in Bezug auf unsere Schulen der Wahlspruch laute: Vivat Lutherus!

L.

Hiob.

Behandlung der 24. Historie des Alten Testaments. (Biblische Geschichten für Mittelklassen.)

Wie hieß der Mann, von dem uns in dieser Historie etwas erzählt wird? Der Mann hieß Hiob. Wie war Hiob, nach der Historie? Er war „schlecht und recht“. „Schlecht“ bedeutet hier nicht böse, sondern schlicht, das heißt, einfach, demütig. „Recht“ heißt aufrichtig, ehrlich, wahrheitsliebend. Was wird ferner von Hiob gesagt? Er war gottesfürchtig. Wiederhole die Worte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ Wer sprach so? Hiob. Wer ist der Erlöser? Der Heiland, Jesus Christus. An wen glaubte Hiob demnach? Er glaubte an den Herrn Jesum. Was wird in den folgenden Worten von Hiob gesagt? „Er mied das Böse.“ Wie kannst du statt „das Böse“ sagen? Die Sünde. Was heißt: Hiob mied das Böse oder die Sünde? Er scheute sich vor der Sünde. Woraus lernte Hiob, was Sünde ist? Aus den zehn Geboten. Wie verhielt sich Hiob gegen das, was Gott darin verboten hat? Das wollte er nicht thun. Wie verhielt er sich aber gegen das, was Gott in seinem Gesetz geboten hat? Das wollte er thun. Was für ein Leben führte Hiob demnach? Er führte ein heiliges Leben. Was bewog ihn dazu? Die Liebe zu Gott. Hiob glaubte an den Herrn Jesum und führte ein heiliges Leben. — Wie viele Söhne hatte Hiob? Sieben Söhne. Wie viele Töchter? Drei Töchter. Wie viele Schafe und Kamele? Siebentausend Schafe und dreitausend Kamele. Wie viele Joch Rinder? Fünfhundert Joch. Wie viele Eselinnen? Fünfhundert Eselinnen. Was hatte er außerdem noch? Sehr viel Gesinde. Was ist das? Knechte und Mägde. Was für Güter sind das? Das sind irdische Güter. Woran war also Hiob reich? Er war reich an irdischen Gütern. Wer hatte ihn so mit irdischen Gütern gesegnet? Der liebe Gott. Gottes Segen war mit Hiob. Gott segnet die Frommen hier auf Erden oft auch mit irdischen Gütern. Wie werden jedoch manche Menschen leicht, wenn Gott ihnen Reichtum giebt? Sie werden leicht stolz, hochmütig. Wie

blieb jedoch Hiob trotz seines Reichthums? Er blieb demüthig. „Schlecht und recht.“ — Was wird uns nun von Hiobs Söhnen erzählt? Sie machten Wohlleben. Sie kamen an gewissen Tagen zusammen, waren fröhlich mit einander. Wen luden die Brüder zu solchen Festen mit ein? Ihre Schwestern. Bei solchen Festen freuten sie sich in dem HErrn. Da wurde nicht unmäßig gegessen, getrunken, da wurde nicht getanz und getobt. Wer hätte das gewiß nicht gebuldet? Der fromme Vater. Was that aber Hiob trotzdem, wenn ein solcher Tag vorüber war? Er opferte. Warum? Er dachte: „Meine Söhne und Töchter möchten gesündigt haben.“ Woran wurden die frommen Juden durch das Opfern erinnert? An das Leiden und Sterben Christi. Wer gedachte auch desselben? Hiob. Wen hat er als frommer Vater doch gewiß auch darauf hingewiesen? Seine Kinder. Um was bat er Gott für sich und seine Kinder bei dem Opfern? Um Vergebung der Sünden. Wessen tröstete er sich dabei? Des Leidens und Sterbens Christi. Hiob war fromm, gottesfürchtig. Er hatte Gott vor Augen und im Herzen und hielt auch seine Kinder zur Gottesfurcht an.

Wer trat nun nach den folgenden Worten vor den HErrn? Die Kinder Gottes. Das sind die heiligen Engel. Wer war aber auch unter ihnen? Satan. Wer ist das? Das ist der Teufel. Der Teufel ist frech. Er mischt sich unter die Engel. Er will erscheinen als ein Engel des Lichts und meint, selbst Gott betrügen zu können. Doch Gott, der HErr, kennt ihn. Wessen Reich sucht der Teufel zu zerstören? Gottes Reich. Welche Frage richtet Gott an ihn? „Wo kommst du her?“ Was wußte jedoch Gott gar wohl? Er wußte, woher der Teufel kam. Nach welcher Eigenschaft wußte es Gott? Nach seiner Allwissenheit. Gott sieht und weiß ja alles. Daß Gott fragt: „Wo kommst du her?“ geschah um unsertwillen; wir sollten daraus etwas lernen. — Welche Antwort gab der Teufel? „Ich habe das Land umher durchzogen.“ Was hatte er durchzogen? Das Land. Das meint, die Welt, die Erde. Was hatte er in Beziehung auf das Land gethan? Er hatte es durchzogen. Der Teufel ist demnach nicht überall. Er ist bald hier, bald dort. Wer kann mir die Worte unsers Heilandes sagen: „Seid nüchtern und wachet“? „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge.“ Was thut der Teufel nach diesen Worten? Er gehet umher. Seht, der Teufel selbst muß die Worte des Heilandes bestätigen. Wie spricht er zu Gott? „Ich habe das Land umher durchzogen.“ Wozu durchzieht er das Land? Daß er suche, welchen er verschlinge.“ Wozu sucht er die Menschen zu verführen? Zur Sünde. Wohinein will er sie dadurch stürzen? In die Hölle. Das meint St. Petrus, wenn er sagt: der Teufel „suchet, welchen er verschlinge“. Darum müssen wir „wachen“!

Wachen, das ist, aufmerken, genau acht geben auf unser Herz, unsere Gedanken, auf das, was wir hören, lesen. Böse Gedanken mußt du durch Gebet vertreiben, gottlose Reden fliehen, schlechte Bücher von dir werfen, denn das alles benützt der Teufel, um dich in die Hölle zu bringen. Wer achtet aber auch ganz genau auf das Treiben des Satans? Gott achtet darauf. Wovor kann allein Gott dich bewahren? Vor der Sünde. Vor den Versuchungen des Satans. Mit welcher Bitte des Vaterunsers mußt du darum Gott oft und fleißig anrufen? Mit der sechsten Bitte. Wie lautet dieselbe? „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Welche Frage richtete Gott noch an den Versucher? „Hast du nicht acht gehabt auf meinen Knecht Hiob?“ Welche Worte setzte Gott noch hinzu? „Denn es ist seinesgleichen nicht im Lande.“ Ihr müßt nun nicht denken, als ob der liebe Gott sich in freundschaftlicher Weise mit dem Teufel unterhielte oder etwas erzählte. O nein! Der Teufel und die Sünde sind dem heiligen Gott ein Greuel. — Gott lobt den Hiob. Mit welchen Worten? „Es ist seinesgleichen nicht im Lande.“ Wer hörte dieses Lob? Der Teufel. Wer noch? Die heiligen Engel. Und wer soll es auch vernehmen? Wir sollen es vernehmen. Der Teufel ärgert sich über solches Lob, die heiligen Engel freuen sich darüber, und wir lernen daraus, wie angenehm ein frommer, gottesfürchtiger Mensch vor dem Angesichte Gottes ist. Welche Antwort gab der Teufel dem Herrn? „Meinst du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet? Hast du doch ihn und alles, was er hat, verwahret. Du hast das Werk seiner Hände ausgebreitet im Lande. Aber recke deine Hand aus, und taste an alles, was er hat; was gilt's, er wird dich ins Angesicht segnen.“ Was hatte Gott mit der Arbeit Hiobs oder dem Werk seiner Hände gethan? Gott hatte die Arbeit gesegnet. Was war mit seinem Gut geschehen? Es war ausgebreitet. Wie war Hiob in Hinsicht auf irdische Güter geworden? Er war reich geworden. Der Teufel stellt es nun so dar, als ob Hiob nur fromm um der irdischen Güter willen sei. Wann würde er jedoch von Gott abfallen? Wenn Gott seine Güter antasten würde. Das heißt, ihm dieselben nehmen. Was würde Hiob dann thun? Er würde Gott „segnen“. Wenn ein Mensch gestorben ist, so sagt man wohl, er hat das Zeitliche gesegnet, das meint, er hat das Zeitliche verlassen. Was sollten auch die Worte: „er wird dich ins Angesicht segnen“, bedeuten? Er wird dich verlassen. Über wen ließ nun Gott dem Teufel teilweise Gewalt? Über Hiob. Mit welchen Worten? „Siehe, alles, was er hat, sei in deiner Hand.“ Was heißt: „in deiner Hand“? In deiner Gewalt. Was sollte in des Teufels Gewalt sein? Alles, was Hiob hatte. Hiobs irdische Güter. Was setzte Gott aber noch zu den angeführten Worten hinzu? „Aber an ihn selbst lege deine Hand nicht.“ Woran sollte der

Teufel dem Hiob keinen Schaden thun? An seinem Leibe. Wieweit konnte der Teufel dem Hiob nur Schaden thun? Soweit als Gott es zuließ. Wann kann der Teufel dem Frommen gar keinen Schaden thun? Wenn Gott es nicht haben will. Gott ließ es bei Hiob zu, um uns dessen Frömmigkeit zu zeigen. Wir sollten ein Beispiel daran nehmen. Ferner sollte Hiob dadurch noch fester in seinem Glauben werden.

Welche traurige Botschaft wurde nun zunächst dem Hiob gebracht? „Die aus Reicharabien fielen herein, und nahmen die Kinder und Eselinnen, und schlugen die Knaben mit der Schärfe des Schwerts.“ Aus dem Nachbarlande waren Räuber gekommen. Was hatten sie dem Hiob weggenommen? Die Kinder und Eselinnen. Was hatten sie mit den Knaben oder Hirten gethan? Sie hatten sie geschlagen mit der Schärfe des Schwerts. Das heißt, sie hatten die Hirten toteschlagen. Kaum hatte der erste Bote ausgerebet, so kam schon der zweite. Welche Nachricht brachte der? „Das Feuer Gottes fiel vom Himmel und verbrannte Schafe und Knaben.“ Das „Feuer Gottes“ ist der Blitz. — Wie lautete die dritte Unglücksbotschaft? „Die Chaldäer überfielen die Kamele und nahmen sie, und schlugen die Knaben mit der Schärfe des Schwerts.“ Welches war die letzte und traurigste Botschaft? „Deine Söhne und Töchter aßen und tranken im Hause ihres Bruders, des Erstgeborenen; und siehe, da kam ein großer Wind und stieß auf die vier Ecken des Hauses, und warf's auf die Knaben, daß sie starben.“ Was wurde dem Hiob zuerst genommen? Seine Kinder und Eselinnen. Was dann? Seine Schafe. Was ferner? Seine Kamele. Wer wurde dabei getötet? Die Knaben. Die Hirten. — So wurde dem Hiob ein irdisches Gut nach dem andern genommen. Welches Unglück war jedoch für ihn das schwerste? Das letzte Unglück. Wer wurde dabei auf einen Tag getötet? Alle seine Kinder. Das denkt euch einmal! Seine sieben Söhne und drei Töchter lagen in einem Augenblick zerschlagen unter den Trümmern des Hauses. Denkt euch den Schreck des Vaters bei dieser traurigen Nachricht, den Schmerz, die Trauer, als nun die Leichen der erschlagenen Kinder nach und nach unter den Trümmern hervorgeholt wurden! Da lagen sie vor ihm, kalt, blutig, zerrissen, alle zehn, die noch vor wenig Stunden so gesund und fröhlich gewesen waren. — Wodurch offenbarte sich bei Hiob der heftige Schmerz über dieses große Unglück? Hiob zerriß seine Kleider. Wodurch noch? Er raufte sein Haupt und fiel auf die Erde. Was ging ihm bei all dem Unglück am meisten zu Herzen? Der Tod seiner Kinder. 2 Kor. 4, 8. sagt der heilige Apostel: „Wir haben viel Trübsal, aber wir ängsten uns nicht.“ — Wie wird alles Leid und Unglück genannt? Es wird Trübsal genannt. Trifft Trübsal nur gottlose Menschen? Nein. Welche Menschen haben oft die größte Trübsal zu erdulden? Die Frommen. An wem

sehen wir das? An Hiob. Was thaten die Kinder Israel, als sie in der Wüste kein Brot hatten? Sie murrten. Als sie kein Wasser hatten? Sie murrten. Wider wen murrten sie? Wider den HErrn. Was begingen sie dadurch? Eine schwere Sünde. Was that jedoch Hiob in seiner schweren Trübsal nicht? Er murrete nicht wider Gott. Er ergab sich ganz in den Willen Gottes. Er blieb fest in seinem Glauben. Wie sprach er in demütiger Unterwerfung in den Willen Gottes? „Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahin fahren. Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobt.“ Wessen Namen lobt Hiob selbst noch in der großen Trübsal? Den Namen des HErrn. Wer hatte das Unglück über Hiob gebracht? Der Teufel. Ohne wessen Willen hätte er solches jedoch nicht thun können? Ohne Gottes Willen. Der Blitz, der Menschen und Tiere töten kann, der Wirbelwind, der ganze Ortschaften verwüsten kann, sind Kräfte der Natur in der Hand Gottes. Gott läßt sie kommen und wieder vergehen. Daß der HErr dem Teufel Macht gab, diese Kräfte zu gebrauchen, um Hiob Schaden zu thun, ist geschehen, damit wir daraus lernen sollten, welch ein böses Wesen der Teufel ist. Während Gott seine Lust und Freude am Bewahren, Erhalten und Versorgen der erschaffenen Dinge hat, hat der Teufel seine Freude am Zerstören, Verderben und Vernichten derselben, und in ganz besonderer Weise sucht er die Frommen von ihrem Glauben abzubringen und in die Hölle zu stürzen. Schrecklich würde es uns ergehen, wenn Gott dem Satan Macht über uns ließe. Darum müssen wir uns im Glauben fest an Gott und sein heiliges Wort halten. Gott allein kann uns vor der Macht des Teufels bewahren.

Was begab sich nun nach den folgenden Worten der Historie? Die Kinder Gottes traten vor den HErrn. Wer kam wieder unter ihnen? Der Satan. Wie sprach der HErr zu ihm? „Hast du nicht acht auf meinen Knecht Hiob gehabt? Er hält noch fest an seiner Frömmigkeit.“ Was antwortete Satan? „Alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben. Aber rede deine Hand aus und taste sein Gebein und Fleisch an, was gilt's, er wird dich ins Angesicht segnen.“ Was erwiderte der HErr darauf? „Siehe da, er sei in deiner Hand; doch schonen seines Lebens.“ Womit schlug darauf Satan den Hiob? Mit bösen Schwären. Wie weit war sein Körper damit bedeckt? Von der Fußsohle bis auf seine Scheitel. Sein ganzer Leib war mit bösen Geschwüren bedeckt. Was verursachten diese Geschwüre dem Hiob? Große Schmerzen. Wodurch suchte er die heftigen Schmerzen zu lindern? Er nahm einen Scherben und schabte sich und saß in der Asche. Das war eine schwere Prüfung für Hiob. Wer verspottete ihn noch sogar in seiner großen Angst? Sein Weib. Welche thörichten Worte sprach

sie zu ihm? „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, segne Gott und stirb.“ Sie meint: Dein Vertrauen auf Gott hilft dir doch nichts. Gott hilft dir nicht. Wenn Gott dich lieb hätte, würde nicht dieses Unglück über uns gekommen sein. Segne Gott, laß die Hoffnung fahren! Du mußt doch sterben. Womit mußte solche Rede Hiobs Herz erfüllen? Mit großer Betrübniß. Mit welchen Worten strafte Hiob sein Weib? „Du redest, wie die närrischen Weiber reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Wie blieb demnach Hiob in seinem schweren Leiden? Er blieb geduldig. Wer kann mir den schönen Vers sagen: Denk nicht in deiner Drangsalshize? Denk nicht in deiner Drangsalshize, daß du von Gott verlassen seist, und daß Gott der im Schoße sitze, der sich mit stetem Glücke speist. Die Folgezeit verändert viel, und sezet jeglichem sein Ziel. „Drangsalshize“ bedeutet große Trübsal, schweres Leid. — Was kann auch über dich, wie bei Hiob, kommen? Große Trübsal. Schwere Krankheit, Unglück und dergleichen. Was darfst du dann nie denken? Daß ich von Gott verlassen sei. Wann verläßt dich Gott? Niemals. Worin mußt du daher stets fest und treu bleiben? In meinem Glauben. Nie gieb dein Vertrauen auf Gottes Hilfe auf. Harre geduldig aus in allen Leiden, wie Hiob es that. Wer besuchte nun den Hiob? Seine Freunde. Warum besuchten sie ihn? Um ihn zu trösten. Er war so entsetzt, daß sie ihn nicht kannten. Sie weinten über ihn. Wie viele Tage und Nächte saßen sie mit ihm auf der Erde? Sieben Tage und sieben Nächte. Was thaten sie während der Zeit nicht? Sie redeten nichts mit Hiob. Warum nicht? Sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war. Ja, der Schmerz wurde zuletzt so groß, daß Hiob meinte, ihn nicht mehr ertragen zu können. Was that er da in seiner Angst und Qual? Er verfluchte den Tag seiner Geburt. Mit welchen Worten? „Der Tag müsse verloren sein, darinnen ich geboren bin.“ Was beging Hiob dadurch, daß er den Tag seiner Geburt verfluchte? Eine schwere Sünde. Was wurde dadurch nicht im geringsten gelindert? Sein schweres Leiden. Es wurde vielmehr dadurch nur schlimmer gemacht. Ihr seht hieraus, Kinder, daß es nicht so leicht ist, geduldig sein und bleiben, wenn die Krankheit schwer ist und lange anhält. Wer allein kann uns dazu die nötige Kraft geben? Das kann allein Gott. Daher mußt du in der Trübsal den lieben Gott oft und viel anrufen, daß er dir die Kraft geben wolle, geduldig zu sein und auf die Hilfe des Herrn zu hoffen. Wie antwortete nun der Freund Eliphas dem Hiob? „Lieber, wo ist ein Unschuldiger umkommen? Siehe, selig ist der Mensch, den Gott strafet; darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht.“ Diese Worte sollten ein Trost sein. Kann man jedoch einen Menschen da-

durch trösten, daß man zu ihm sagt: Dein Leiden ist eine Strafe Gottes? Nein, dadurch kann man ihn nicht trösten. Was ist überhaupt Krankheit oder Unglück für den frommen Menschen nicht? Es ist für ihn keine Strafe. Zu wem soll ihn die Trübsal immer mehr führen? Sie soll ihn zu Gott führen. Welche Antwort gab Hiob dem Eliphas? „Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir. Ihr erdenket Worte, daß ihr nur strafet, Worte, die mich verzagt machen sollen.“ Mit den „Pfeilen des Allmächtigen“ meinte Hiob seine großen Schmerzen. Mit wem muß man einen kranken oder betrübten frommen Menschen trösten? Mit dem HERRN JESU. Du mußt zu ihm sprechen: Siehe, Gott hat dir wohl ein schweres Kreuz zugesandt, aber verzage nicht, er meint es gut mit dir. Dieses Kreuz wird zu deinem Segen dienen. Dein Heiland Jesus lebt! Er hat dich erlöst von allen deinen Sünden; er wird auch dieses Kreuz wieder von dir nehmen. Habe nur ein wenig Geduld und du wirst es sehen, wie alles so herrlich hinausläuft. — Wie sprach Hiob zuletzt noch zu Eliphas? „Gott kennet meinen Weg wohl. Er versuche mich, so will ich erfunden werden wie das Gold.“ Auf wen beruft sich Hiob in diesen Worten? Er beruft sich auf Gott. Mit welchen Worten? Mit den Worten: „Gott kennet meinen Weg wohl.“ Das ist: Gott weiß, wie ich bin, wie ich vor ihm wandle. Wie wollte Hiob vor Gott erfunden werden? „Wie das Gold.“ Nämlich wie reines oder gereinigtes Gold; wie echtes Gold. Hiob redet von seinem Glauben. Er meint: Mein Glaube ist echt wie Gold. Ich bin kein Heuchler. Durch meinen Glauben an den Erlöser habe ich Vergebung meiner Sünden erlangt. Gott weiß, daß ich mich auch bestrebt habe, im Glauben nach seinen Geboten zu wandeln. Wie kann denn nun diese Trübsal eine Strafe Gottes für mich sein! — Wie antwortete nun sein Freund Bildad? „Meinest du, daß Gott unrecht richtet? Wie mag ein Mensch gerecht sein vor Gott?“ Wie lauten die ersten Worte? „Meinest du, daß Gott unrecht richtet?“ Als was sah auch Bildad die Trübsal Hiobs an? Als eine besondere Strafe Gottes. Welche Antwort gab ihm Hiob? „Ja, ich weiß wohl, daß ein Mensch nicht rechtfertigt bestehen mag gegen Gott. Hat er Lust mit ihm zu hadern, so kann er ihm auf tausend nicht eins antworten. Sein Zorn ist über mich ergrimmt!“ Wie lauten die ersten Worte? „Ja, ich weiß sehr wohl, daß ein Mensch nicht rechtfertigt bestehen mag gegen Gott.“ Wie mag kein Mensch gegen Gott bestehen? „Rechtfertigt.“ Wie lautet die Stelle Psalm 130, 3.? „So du willst, HERR, Sünde zurechnen, HERR, wer wird bestehen?“ Wann kann nach diesen Worten kein Mensch vor Gott bestehen? Wenn Gott die Sünde zurechnen würde. Das heißt, wenn Gott uns unsere Sünden anrechnen und darnach mit uns handeln wollte. Warum

könnte da kein Mensch vor Gott bestehen? Weil kein Mensch ohne Sünde ist. Was könnte kein Mensch thun, wenn Gott Lust hätte, mit ihm zu hadern? Ihm auf tausend eins antworten. Wenn z. B. Gott fragen würde: Hast du stets meine Gebote gehalten? Hast du mich über alle Dinge gefürchtet, geliebt und vertraut? Hast du meinen Namen, mein Wort stets heilig gehalten? so müßten wir schon verstummen. Wir könnten da schon nicht vor Gott bestehen. In wem allein werden wir gerechtfertigt vor Gott? In Christo Jesu. Was vergiebt uns Gott um Christi willen? Alle unsere Sünden. Wodurch eignen wir uns die Vergebung der Sünden zu? Durch den Glauben. Hiob erkannte das alles gar wohl. Er verließ sich nicht auf seine Frömmigkeit, sondern als ein armer Sünder auf die Gerechtigkeit Christi. Welche Worte setzte Hiob nun zu den angeführten noch hinzu? „Sein Zorn ist über mich ergrimmt.“ Sein Zorn, Gottes Zorn ist über mich ergrimmt. Was ist dem Zorne Gottes entgegengesetzt? Gottes Gnade. Über welche Menschen ist Gottes Zorn ergrimmt? Über die Gottlosen. Warum? Sie verachten Gottes Gnade. Was für ein Mensch war aber Hiob? Er war ein frommer Mensch. Es war daher auch der Zorn Gottes über ihn nicht ergrimmt. Hiob redet nach dem äußerlichen Schein. Es schien, als sei Gottes Zorn über ihn ergrimmt, als habe Gott ihn verlassen, als würde der Herr nicht helfen. Worin ließ sich Hiob jedoch nicht irre machen? In seinem Glauben. Mit wem tröstete er sich? Mit dem Erlöser. Wie sprach er in festem Vertrauen auf seinen Heiland? „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ So müßt ihr, liebe Kinder, stets sprechen, wenn Kreuz und Trübsal über euch kommt; wenn der Teufel oder unverständige Menschen euch vorreden wollen, ihr wäret von Gott verlassen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ Denkt euch, eine dunkle Wolke zieht an der Sonne vorüber. Du kannst die Sonne nicht sehen. Wäre es nicht thöricht, zu sagen: Die Sonne hat aufgehört zu scheinen; ich werde das Licht nie wieder sehen? Viel, viel thörichter ist es, zu denken in Kreuz und Trübsal, Gott habe uns verlassen. So gewiß als die Sonne scheint auch hinter der dunklen Wolke, so gewiß ist Gott dir freundlich, gnädig, auch wenn du nichts davon siehst und fühlst. Darum müßt du stets auf Gott vertrauen, immer wieder an Gottes Verheißungen denken, und mit Hiob sprechen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ Sage mir nun die folgenden Worte Hiobs? „Und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder.“ Womit tröstet sich Hiob nach diesen Worten? Mit der Auferstehung der Toten. Und mit dem ewigen Leben. Was wird der Heiland am jüngsten Tage auch mit dir thun? Er wird mich aus der Erde auferwecken.

Wann wird der Herr dich auferwecken? Am jüngsten Tage. Wie viele Menschen wird er auferwecken? Alle Toten. Welche Menschen können sich jedoch nur der Auferstehung trösten? Nur die Gläubigen. Die sprechen wie Hiob: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Wen werden sie schauen? Sie werden Gott schauen. Wo? Im Himmel. Sie werden Gott sehen in seiner Freundlichkeit, Majestät und Herrlichkeit. Sie werden selig sein. Womit wird auch dein Leib am jüngsten Tage umgeben sein? Mit dieser meiner Haut. Worin wirst auch du Gott sehen? In meinem Fleische. Das heißt, derselbe Leib, den du hier auf Erden hast, wird auferweckt werden. Mit denselben Augen, die du hier hast, wirst du Gott sehen. „Dann wird eben diese Haut mich umgeben, wie ich gläube; Gott wird werden angeschaut dann von mir in diesem Leibe, und in diesem Fleisch werd' ich Jesum sehen ewiglich.“ Wie sprach nun noch der dritte Freund zu Hiob? „Wenn du dein Herz hättest gerichtet, und die Untugend ferne von dir gethan, so möchtest du dein Antlitz aufheben ohne Tadel.“ Wofür hielt auch Zophar Hiobs Krankheit? Für eine Strafe Gottes. Ja, er meinte, Hiob müsse besonders schwere Sünden begangen haben, weil sein Leiden so schwer war. Wie ist aber ein solches Urtheil nicht? Es ist nicht gerecht. Wie ist es vielmehr? Es ist ungerecht. Wenn jemand von schwerem Kreuz und Trübsal, oder von besonderem Unglück betroffen wird, so muß man nicht daraus schließen, daß der Mensch besonders schwere Sünden gethan habe. — Mit welchen Worten zeigt Hiob dem Zophar, daß er nicht recht geurtheilt habe? „Ja, mit euch wird die Weisheit sterben. Warum leben denn die Gottlosen und Gottes Rute ist nicht über ihnen?“ Wie lauten hier die ersten Worte? „Mit euch wird die Weisheit sterben.“ Hiob meint: Mit eurer Weisheit ist es nicht weit her. Du hältst meine Krankheit für eine Strafe. Du denkst, ich muß sehr schwere Sünden begangen haben, aber du thust mir Unrecht. Die Gottlosen „leben“ oft ruhig und fröhlich auf Erden. Sie sind oft ohne Krankheit, ohne Unglück; „Gottes Rute“ ist nicht über ihnen. Gott scheint sie nicht zu strafen, während doch über fromme Menschen oft viel Unglück kommt. Wäre dein Urtheil recht, dann wären alle Menschen gottlos, über welche Krankheit und Unglück kommt, und diejenigen fromm, welche damit verschont bleiben. Was setzte Hiob zuletzt noch hinzu? „Wie tröstet ihr mich so vergeblich! Ihr seid allzumal leidige Tröster.“

Wer redete jetzt mit Hiob? Gott, der Herr. Wie redete der Herr zu ihm? „Wo ist der, der fehlet in der Weisheit und redet so mit Unverstand? Solltest du mein Urtheil zu nichte machen und mich verdammen, daß du gerecht seiest? Wer Gott tadeln, soll's der nicht verantworten?“ Wen schalt Gott mit diesen Worten? Er schalt Hiob. Worin hatte Hiob

gefehlt? In der Weisheit. Wie hatte auch er geredet? Mit Unverstand. Welchen Tag hatte er verflucht? Den Tag seiner Geburt. Wem verdankte Hiob seine Geburt, sein Leben? Dem lieben Gott. Wen tadelte also Hiob dadurch, daß er den Tag seiner Geburt verfluchte? Er tadelte Gott. Dadurch beging Hiob eine schwere Sünde. Es ist, als wenn er sagte: Gott hat nicht recht gethan, daß er mir das Leben gab. Es wäre besser, ich wäre nie geboren. — Welche Worte sprach der Herr zuletzt noch? „Solltest du mein Urtheil verdammen?“ Was hatte hiernach Hiob verdammt? Gottes Urtheil. Das heißt, Gottes Ratschläge, das, was Gott thut. — Was hatte Hiob mit Gottes Urtheil gethan? Er hatte es verdammt. Darüber gemurrt; Gottes Wege getadelt. — Ihr seht, auch der frommste Mensch kann in Sünde und Anfechtung fallen. — Welche Antwort gab nun Hiob dem Herrn? „Siehe, ich bin zu leichtfertig gewesen; was soll ich antworten? Ich will meine Hand auf meinen Mund legen. Ich bekenne, daß ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch ist und ich nicht verstehe. Darum schuldice ich mich im Staub und in der Asche.“ Was bekennt Hiob mit diesen Worten? Er bekennt seine Sünde. Vor wem bekennt er sie? Er bekennt sie vor Gott. Mit welchen Worten strafte Gott den Eliphas und seine Freunde? „Mein Zorn ist ergrimmt über dich und deine zwei Freunde; denn ihr habt nicht recht geredet, wie mein Freund Hiob.“ Wie nennt Gott hier Hiob? Er nennt ihn seinen Freund. Wer ist denn Gottes Freund? Derjenige, der an Christum glaubt. Worin war Hiob demnach treu geblieben? In seinem Glauben. Was vergab ihm Gott um Christi willen? Gott vergab ihm alle seine Sünde. Wer Buße thut, an den Herrn Christum glaubt, der hat Vergebung der Sünden. — Was that der Herr ferner an Hiob? Er machte ihn wieder gesund. Er segnete ihn auch wieder mit irdischen Gütern. Wie vielfach gab ihm Gott alles wieder? Zwiefältig. Wie viele Söhne und Töchter schenkte ihm Gott? Sieben Söhne und drei Töchter. Wie viele Jahre lebte er noch nach diesem? Hundert und vierzig Jahre. Ließ also Gott die Trübsal über Hiob kommen, um ihn zu verderben? Nein. Was für eine Absicht hatte Gott dabei? Eine gute Absicht. Worin wurde Hiob durch die Trübsal geübt? In Geduld. Worin gestärkt? In seinem Glauben. Er sah, wie gnädig und freundlich der Herr die Trübsal wieder von ihm nahm. Das stärkte seinen Glauben so, daß er darin treu und fest blieb bis an sein seliges Ende. — Wohin nahm ihn Gott, als er alt und lebensfatt von dieser Erde schied? Er nahm ihn in den Himmel. Wie lauten die Worte Klagelieder Jer. 3? „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen. Denn der Herr verstoßt nicht ewiglich; sondern er betrübet wohl und erbarmet sich wie-

der nach seiner großen Güte. Denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet.“ Darum, liebe Kinder, verzaget nicht, wenn Gott Trübsal über euch kommen läßt. Bleibt geduldig, fest im Vertrauen auf die Hilfe Gottes, und ihr werdet erfahren, wie herrlich der treue Gott hilft, wie alles euch zum Segen und zur Seligkeit gereicht. Dazu gebe euch Gott Kraft und seinen Segen! Amen.

(M. T ä b e l.)

Wie sind die Schüler dahin zu bringen, daß sie bei ihrem Austritt aus der Schule imstande sind, gut und ausdrucksvoll zu lesen?

(Auf Beschluß der „Nordwestlichen Lehrerkonferenz“ eingesandt von A. F. Mad.)

Wenn ich versuche, die obige Frage zu beantworten, so will ich sie lieber in zwei Fragen zerlegen:

1. Was heißt gut und ausdrucksvoll lesen?
2. Wie sind die Schüler dahin zu bringen?

Beide Fragen lassen sich leicht beantworten. Es ist viel darüber geredet und geschrieben worden.

Stiehl sagt in der „Veröffentlichung der preussischen Regulative“ S. 25 folgendes: „Der künftige Lehrer ist zur Erteilung des Lese- und Sprachunterrichts in der Elementarschule befähigt, wenn er die Fibel und das Lesebuch richtig zu behandeln versteht.“

„Es ist bisher in den meisten Seminarien nicht genug geschehen, um die künftigen Lehrer zur sicheren Anwendung einer bestimmten einfachen Leselehrmethode zu führen; und diese Versäumnis ist ein Hauptgrund, warum in den Schulen noch immer der Leseunterricht vielfach nach einem geistlosen und unpraktischen Mechanismus betrieben wird, und erst nach Jahren, oft gar nicht, erreicht, was die Anwendung einer richtigen Methode in Monaten muß erreichen lassen, nämlich die Fertigkeit im mechanischen Lesen.“

„In dieser Beziehung genügt weder die Besprechung einer oder mehrerer Theorien des Leseunterrichts, noch die von jedem Zögling in der Übungsschule anzustellende Beschäftigung mit dem Lesen; sondern es sind mit den Seminaristen des untersten Kurses selbst praktische, bis in das kleinste Detail gehende Übungen im Leselehren vorzunehmen, von denen nicht eher abzulassen ist, bis das richtige Verfahren bei jedem zum freien Eigentum geworden ist. Hiermit ist die Anweisung zur Einübung der Orthographie und die Mitteilung des für den Lehrer aus der Lautlehre zu wissen Nötigen zu verbinden.“

„Eine bestimmte Methode des Leselehrens vorzuschreiben, erscheint noch nicht an der Zeit.“

„Weiter ist in Verarbeitung des für die Elementarschule bestimmten Lesebuchs das unmittelbare Bedürfnis der Schule mehr zu berücksichtigen, als es seither meistens geschehen ist. Es genügt nicht, die Seminaristen überhaupt in der Erklärung des Lesestoffes und dessen Benutzung für den deutschen Sprachunterricht in der Voraussetzung zu unterweisen, daß sie später jedes für die Elementarschule geeignete Lesestück fruchtbar behandeln könnten. Es muß vielmehr gerade das in den Elementarschulen eingeführte Lesebuch in der Art nicht bloß in der Übungsschule, sondern im Seminarunterricht selbst verarbeitet werden, daß in der Behandlung der betreffenden Lesestücke die Zöglinge praktisch unterwiesen werden, wie sie dieselben später selbst in der Elementarschule behandeln sollen.“

Die vorstehende Abschweifung vom Thema war nötig, um Nachstehendes recht und gerecht zu beurteilen.

Das Ziel alles Leseunterrichts ist, daß der Schüler gut und ausdrucksvoll lese.

Gut lesen hat eine verschiedene Bedeutung. Spricht z. B. ein lesendes Schulkind ohne Anstoß Silbe für Silbe, jedes Wort in einem Lesestücke oder Sage aus, so sagt man: Das Kind liest gut. In anderm Verständnis ist gut lesen dasjenige, welches nur von wenigen geleistet wird und geleistet werden kann; welches im Sinne von Vollkommenheit „gut“ genannt wird. Unterscheiden wir jedoch gut lesen und ausdrucksvoll lesen, so kann man jenes das mechanische, dieses das schöne Lesen nennen. Gut liest man, wenn man alle Laute richtig, geläufig, sicher ausspricht. Nur wer gut lautiert, liest gut. Kein Laut darf ausgelassen, keiner hinzugelegt, jeder muß mit seiner Eigentümlichkeit gegeben werden. Ausdrucksvoll liest der, welcher mit Ausdruck rhythmisch (nach dem Zeitmaß), melodisch (mit Hebung und Senkung des Tones), dynamisch (mit Bewegung) liest. Nur wer versteht, was er liest, kann ausdrucksvoll lesen. Er muß die Bedeutung der Wörter kennen; wissen, wie die Wörter sich zu einander verhalten; einen Einblick haben in das Verhältnis der einzelnen Gedanken zu einander, die in den Sätzen enthalten sind; muß den Grund wissen, warum die Gedanken so verbunden sind, wie er sie liest. Um mit Ausdruck zu lesen, mußst du mit richtiger Betonung lesen. Jeder Laut muß mit dem Klang vernommen werden, der ihm eigentümlich ist. Jeder Konsonant muß zu hören sein. Bei mehrsilbigen Wörtern muß der Hauptton auf die bedeutungsvollste Silbe gelegt werden. Wer da lesen würde: „Gebet wider die Verfolger“; oder: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, hätte bewiesen, daß er nicht verstanden, was er las. Das Wort im Satze, welches von besonderer Wichtigkeit für das Verständnis ist, muß der Leser durch stärkeren Nachdruck der Stimme hervorheben. Dasselbe mag einen Gegensatz bilden zu einem andern im selben oder im anschließenden Satze, oder es mag eine nähere Bestimmung enthalten oder ferner einen Grund für das Übrige einführen.

Zum Schönlesen gehört noch mehr als die Betonung. Du mußt langsam lesen und Pausen setzen. Pausieren muß man nicht allein da, wo Interpunktionszeichen stehen, sondern überall da, wo im Satze eine Gliederung hervortritt. „Die wichtigsten dieser Fälle sind folgende:

„a. eine Pause tritt nach jedem betonten Worte ein, das auf einen folgenden Satz hinweist;

„b. eine Pause tritt nach jedem Worte ein, das in einem folgenden Satzgliede einen Gegensatz findet;

„c. eine Pause tritt zwischen dem Subjekt und Prädikat ein, wenn eins dieser Glieder oder wenn beide zusammengesetzte Vorstellungen sind.“
Beispiel: Morgenstunde — hat Gold im Munde.

Nicht wenige meinen, wenn die Betonung der einzelnen Wörter richtig sei, so lese man schön. Ich habe vorgelesene Predigten, Perikopen, Aktenstücke, Protokolle anhören müssen, wobei ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, der Leser habe seinen Ton nach der Stimmgabel eingesezt und befeilige sich, ihn bis zum Ende zu halten. Was mangelte? Die Melodie, das Heben und Senken der Stimme. Das darf nicht gesangsartig geschehen, etwa die Tonleiter mit dem ersten Wort beginnend, bis zur Mitte des Satzes aufsteigend, dann fallend und mit dem Grundton schließend. Richter giebt folgende Bestimmungen an:

„a. Der Schluß des behauptenden Satzes wird überall durch die Senkung der Stimme bezeichnet;

„b. Zwischensätze, die als nähere Bestimmung eines einzelnen Wortes auftreten, müssen so gelesen werden, daß man sogleich erkennt, mit welchem Worte sie zusammengehören;

„c. Eingeschaltete Sätze (sogenannte Parenthesen) sind immer so zu lesen, daß die Einschaltung sich von dem Hauptsatze deutlich unterscheidet;

„d. Sätze, die eine Behauptung vorbereiten sollen, z. B. solche, die das Subjekt umschreiben, und die Vordersätze in Perioden müssen so gelesen werden, daß sie die Erwartung des Hörenden spannen, daher darf am Schluß derselben die Stimme nicht sinken, sondern muß in der Schwebelage erhalten werden;

„e. Ergänzungsfragen werden tonsenkend gelesen;

„f. Entscheidungsfragen werden tonhebend gelesen.“

Run noch eins. Der Lesevortrag muß dem Inhalt des Lesestoffes entsprechen. Schillers „Der Taucher“ muß weit verschieden vorgetragen werden von Reuters „Woans ick tau 'ne Fru kam“. ¹⁾ Doch Gerhards „Befiehl du deine Wege“ lies anders als Luthers „Ein feste Burg“. Gefühl, Phantasie, Teilnahme, Leben in der Sache kann hierbei allein die lebendige Anweisung, das heißt, das Vorlesen des Lehrers geben.

Ich schreibe zur Beantwortung der Frage: Wie sind die Schüler dahin zu bringen, daß sie gut und ausdrucksvoll lesen?

1) Wird doch wohl nirgends in den Schulen Lesestück bilden.

Beides, gut und ausdrucksvoll lesen, muß der Schüler lernen, beides muß der Lehrer lehren. Welches Lesen muß zuerst gelehrt und gelernt, welches mit der Zeit getrieben, mit welchem der Leseunterricht abgeschlossen werden? Hier darf man keine solche Unterscheidung machen, mein Freund. Alles zur Zeit, keins nach Zeit! Sollen deine Schulkinder gut lesen lernen, so lehre sie gut und ausdrucksvoll lesen immer mit und neben einander. Meistens sucht man die Kinder zum fertigen Lesen zu bringen, kümmert sich aber nicht darum, ob die Kinder auch das Gelesene verstehen. Man bildet sich ein, man habe seine Pflicht gethan, mehr könne man von Kindern nicht verlangen. Zweierlei muß sich der Leselehrer allezeit gegenwärtig halten: Er darf bei den Kindern nichts voraussetzen, was er erst lehren soll, er soll alles lehren; er darf nicht überdrüssig werden. Die Lesestunden sind schwer für Lehrer und Schüler. Hier gilt allen Ernstes 2 Tim. 4, 5.: „Nichte dein Amt reidlich aus.“ Wie soll man es denn machen? Darauf antworte ich zunächst kurz: Lerne Lesen, dann lehre Lesen. Wer aufhört Lesen zu lernen, der lehrt es auch nicht mehr.

Lesefertigkeit und Ausdruck im Lesen sind zwar verschiedene Dinge; wie aber beides beim Lesen immer beisammen sein muß, Fertigkeit und Ausdruck, so kann auch der Unterricht nie getrennt werden. Der Leseunterricht geschieht beim Lesen während des Lesens. Der Anfang alles Leselehrens ist die Lautlehre. Behalten wir hierbei zunächst die deutsche Sprache im Auge. Lehre die einzelnen Laute, nicht die Buchstaben. Wie man das beginnt mit kleinen, neu eingetretenen Schülern, das darzustellen, ist nicht meine Aufgabe in diesem Artikel. Darauf wollte ich aber hingewiesen haben, daß es durchaus nötig ist, mit großer Sorgfalt gerade die ersten Lese- oder besser Lauterstunden zu treiben. Jedem einzelnen Kinde müssen die Laute beigebracht werden. Es muß in gewinnender Weise veranlaßt werden, den reinen Laut nachzuahmen. Die Stellung der Sprechorgane muß ihm bei jedem einzelnen Laut gezeigt, vorgemacht werden. Die Verbindung der Laute mit einander, Konsonanten mit Vokalen, Vokale mit Konsonanten, Konsonant mit Konsonant verlangt allezeit dieselbe Genauigkeit und Aufmerksamkeit von Lehrer und Schüler. Daß diese vollständig genaue Lautaussprache zum Schönlesen nötig ist, wird mir niemand bestreiten wollen; aber wird sie beachtet?

Richter sagt darüber: „Es muß lautrichtig gelesen werden, das heißt, so, daß beim Lesen jeder Laut mit dem ihm eigentümlichen Klange vernommen wird. Diese Forderung klingt einfach, ihre Erfüllung aber ist oft sehr mangelhaft. Die Kinder bringen eine Menge von üblen Angewohnungen in Beziehung auf die Aussprache der Laute schon mit in die Schule. Die Stellungen, welche die Sprechorgane bei der Erzeugung der Laute einzunehmen und die Bewegungen, welche sie dabei zu vollziehen haben, werden so ungenau ausgeführt, daß die Aussprache nicht bloß eine undeutliche, sondern in vielen Fällen sogar eine falsche wird. Da klingt

z. B. a wie ein Laut, der zwischen a und o steht, e ertönt mit einem Anflange von a, ö wie e, ü wie i, äu wie ei. Das m am Schlusse schwachbetonter Silben wird nachlässig ausgesprochen, das r un deutlich. Bei Häufungen der Konsonanten kommen einzelne derselben gar nicht zum Ausdruck“ 2c. (Beispiele: Pferd = Ferd, Psalm = Salm.)

Man nehme sich aber auch die nötige Zeit dazu, bei den untersten Unterrichtsstufen den Kindern die reine Aussprache der Laute beizubringen. Sogenannte Vorübungen vor dem eigentlichen Leseunterricht sind empfehlenswerth, obgleich nicht überall in unsern Verhältnissen durchführbar. „Unterläßt man die Pflege der Lautreinheit auf den untersten Unterrichtsstufen, so können die daraus hervorgehenden Mängel für das Leben später nur mit großer Mühe beseitigt werden.“

Beginnt das Lesenlernen — das ist immer Lautieren — an Hand der Fibel, so hüte sich der Lehrer vor Übereilung. „Man übereile die Elementarübungen nicht, sondern gehe langsam vorwärts. Manche Lehrer beachten das nicht, sondern sind darauf aus, recht bald zum Lesen zu kommen. Man eilt über die ersten Übungen hinweg, und die Folge ist, daß kaum ein fertiger Leser in der Schule zu finden ist, wohl aber Stümper und Stotterer in Menge. Das Eilen beim Grundlegen rächt sich stets. Ist der Grund wankend, was will man dann Festes auf ihn bauen? Man sucht dann die erste Übereilung damit gut zu machen, daß man die Fibel noch einmal und noch einmal durcharbeiten läßt. O, die grausamen Kinderquäler und Mörder aller Vernunft! Ist das Kind durch die Fibel, so muß sie auch bei Seite gelegt werden und das Lesebuch an seine Stelle treten. Deshalb gehe man im Anfange langsam; gehe nicht eher zu einer andern Aufgabe, bis die vorliegende sicher eingeübt ist, dann hat man nicht nötig, den Krebsgang, wohl gar wiederholt, zu gehen.“ („Schulblatt“ I, S. 262.)

Erklärung der Wörter, erneuertes Vorsagen, Erregung der Aufmerksamkeit auf jedes neue, noch nicht gelernte Wort, Förderung des Verständnisses dürfen niemals außer Acht gelassen werden.

Kommen Sätze an die Reihe, wird auf das erste Lesebuch hingearbeitet, so treten zugleich alle Regeln der Lesefertigkeit und des Ausdrucks nach einander auf. Betonung, Rhythmus, Pausieren wird gelehrt. Wenn irgendwo, so ist hierbei Vormachen von seiten des Lehrers grundsätzlich am Plage. Aber Hauptsache auf dieser Stufe ist die Pflege der Geläufigkeit und Sicherheit im Lesen; die Bewirkung des Verständnisses muß so wenig wie möglich der Leseübung Zeit nehmen. Es gilt wiederum, was auch Reiser sagt in „Erziehung und Unterricht“ S. 185: „Nichts ist nachteiliger, als ein übereilter und also in seinen Elementen nicht gründlich erteilter Leseunterricht, weil für Jahre hinein ein unrichtiges Lesen und Schreiben dadurch bedingt wird.“

Das Lesen der ersten Sätze geschehe silbenweise, dann wörterweise, schließlich in sinngemäßer Verbindung. Z. B. Mor-gen-stun-de — hat —

Gold — im — Munde. Morgenstunde — hat — Gold — im — Munde.
Morgenstunde — hat Gold im Munde.

Längere Sätze, kleinere Erzählungen, Sprüche erfordern Vergliederung der Satztheile. Das geschehe durch Abfragen oder besser Herausheben der Glieder. So kommt das Kind zur Erkenntnis der Einzelheiten. Der Hauptpunkt muß zunächst erkannt, die andern Punkte in aufeinanderfolgender Reihe dem geistigen Auge vorgeführt werden. Die Erklärung oder Erläuterung kommt nächst dem dazu. Erläutert werden müssen neue Wörter, die Verbindungen, in welchen sie gebraucht sind, und ganze Gedanken. Hierbei kommt es auf das rechte Maß und die rechte Weise an. „Das Zuviel ist hierbei eben so nachtheilig, wie das Zuwenig; und es giebt Weisen der Erklärung, welche für den beabsichtigten Zweck mehr schaden als nützen, weil sie den Lesestoff durch die Zuthaten verschütten, statt ihn durch dieselben zu der erforderlichen Klarheit zu bringen. Für die Gewinnung des rechten Maßes bei der Erklärung muß sowohl der zu verfolgende Unterrichtszweck, als auch die Eigentümlichkeit des Unterrichtsstoffes und die Leistungsfähigkeit der Schüler ins Auge gefaßt werden. Erklärt darf hiernach nur werden, was nach dem jedesmaligen Unterrichtszwecke ein näheres Eingehen erfordert; aber auch davon nur dasjenige, was seinem Wesen nach für die kindliche Natur eine Erklärung zuläßt. Nach denselben Rücksichten müssen auch die Mittel gewählt werden, welche für die Zwecke der Erklärung zur Anwendung kommen.“

Die im Lesestück dargestellten Gedanken müssen am Ende desselben zusammengefaßt werden. Ob das von dem Kinde geschehen ist, zeigt sich dann, wenn es aufgefordert wird und es versucht, die ganze Sache mit eigenen Worten wiederzugeben.

Ist die Lesefertigkeit so weit gebiehn, daß das Lesen wirklich ein gutes zu nennen ist, so tritt auf der anzutretenden Oberstufe sonderlich die Pflege des Schönlesens vorherrschend ein. Man glaube ja nicht, daß auf der Oberstufe die Übung in der Lesefertigkeit unnötig sei, und daher urtheile man nicht, wer sich noch darin üben müsse, dürfe an Schönlesen nicht denken. Es ist vielmehr sehr zu beachten, „daß gerade noch einmal in den späteren Schuljahren selbst für fähigere Schüler eine Entwicklungsstufe eintritt, aus welcher die Sicherheit im Lesen sehr gefährdet wird. Dies ist der Fall, wenn dieselben so weit gefördert sind, daß sie sich rasch in den Gedankengang des Lesestoffes hineinsinden und von einem Teile des Gedankens auf die Fortsetzung desselben schließen können. Dann kommt sehr leicht ein Lesen zu stande, bei dem der Leser sich mit der Halbheit der Leistung begnügt, bei welchem er also die Genauigkeit verlernt, aus der alleine Frucht beim Lesen kommen kann. Ein solches zum Teil auf Raten beruhendes Lesen ist der Tod alles guten Lesens. Darum also auch auf den oberen Stufen des Unterrichts fleißige Übung im fertigen und sicheren Lesen!“ (Richter, S. 24.)

„Wenn es zum Schönlesen in der Schule kommen soll, so müssen folgende Bedingungen erfüllt werden:

„1. Die Schüler müssen in den Besitz der Lesefertigkeit gebracht werden;

„2. der Inhalt des Lesestoffes muß den Schülern klar gemacht werden; doch genügt nicht ein bloß begriffliches Verständnis, sondern der Inhalt muß auch mit dem Gemüt erfasst sein;

„3. durch Anhaltung zum sorgfältigen Sprechen in allen Stunden müssen die Schüler die für das schöne Lesen notwendige Herrschaft über ihre Sprechwerkzeuge erlangen, damit dieselben ihnen beim Lesen leicht und sicher dienstbar werden;

„4. die Schüler müssen in den Leseunden zur äußersten Aufmerksamkeit angehalten werden;

„5. die durchgearbeiteten Lefestücke müssen sorgfältig repetiert werden.“

V e r m i s c h t e s .

Eins seiner Nationallieder verdankt Amerika deutscher Musik und deutschen Worten. Es ist das Lied, welches den Titel „Amerika“ führt. Obwohl es dasselbe ist, wie das englische Nationallied „God save the King“, kam es doch nicht zu uns aus England. Im Jahre 1831 brachte ein Herr Woodbridge aus Deutschland Liederbücher für Schulen. Er gab dieselben Lowell Mason, dem bekannten amerikanischen Verfasser mancher vielgesungenen Sonntagschul-Melodien. Da aber Mason die deutsche Sprache nicht verstand, gab er diese Bücher einem Dr. Smith, welcher, durch die Musik des Liedes „Heil dir im Siegerkranz“ angezogen und durch die patriotischen Worte angeregt, zu der wohlbekannten Melodie die Worte, beginnend: „My country, 'tis of thee“, niederschrieb. Erst später entdeckte Smith, daß auch die Engländer dies Lied hatten.

„Zween, zwo, zwei.“ Über eine interessante sprachliche Eigentümlichkeit, die an der Saar in der Nähe von Saargemünd herrscht, wird der „Straßburger Post“ von einem Mitarbeiter berichtet: In jener Gegend hat man drei verschiedene Formen für das Zahlwort „zwei“, je eine für das männliche, das weibliche und das sächliche Geschlecht. Der Gebrauch dieser drei Formen für die verschiedenen Geschlechter ist so in Fleisch und Blut übergegangen, daß selbst bei Kindern eine Verwechselung nie vorkommt. In der Gegend von Saargemünd habe ich seiner Zeit einmal einem Buben von etwa fünf Jahren zwei Äpfel vorgelegt und ihn gefragt, was das sei. Der Kleine antwortete, ohne zu zögern: „zween Ebbel“. Ich zeigte ihm dann zwei Gabeln und stellte dieselbe Frage: „das sinn zwo Gabeln“, war die rasche Antwort. Als ich dann zwei Messer zur Hand

nahm, sagte der kleine Bursche sofort, ohne meine Frage abzuwarten: „das sinn zwei Mäffere“. Ich habe, weil mir die Sache Vergnügen machte, öfters solche Fragen gestellt und die Leute im Gespräch beobachtet. Die Leute sagen regelmäßig „zween Männer“, „zwo Fraue“ und „zwei Kinner“ und werden vielleicht in hundert Jahren noch ebenso sagen.

Altes und Neues.

Inland.

Amerikanische Schulbildung. Der Bericht des Bundes-Erziehungskommissärs, William L. Harris, für das Schuljahr 1891—92 enthält Thatfachen und Zahlen, die beweisen, daß das oft so sehr gerühmte amerikanische Volksschulwesen noch weit davon entfernt ist, eine allgemeine Volksbildung zu gewähren. Die Resultate, die das kostspielige Schulsystem dieses Landes darbietet, sind nicht danach angethan, besondere Begeisterung hervorzurufen. Nach jenem Bericht befanden sich in einer Gesamtbevölkerung von 64,834,561 Personen 18,543,201 Kinder schulfähigen Alters, das heißt, zwischen fünf und siebzehn Jahren. In Schulen jeder Art, öffentlichen und privaten, waren 14,714,933 Personen eingeschrieben. Nach Abzug von 147,662 Personen, welche über siebzehn Jahre zählten und Colleges, Universitäten, Kunst- und Gewerbeschulen besuchten, bleiben 14,567,271 schulfähigen Alters, welche andere Schulen besuchten. Von diesen waren 13,205,877 in den Staatschulen. Zieht man die 14,567,271 von der Gesamtzahl 18,543,201 ab, so ergiebt sich ein Rest von 3,975,930, mehr als ein Viertel des Ganzen, als die Zahl derer, die keine Schule besuchten. Da der höchste Prozentsatz der Schulregistrierung, im Alter von zehn bis elf Jahren, 90.6 betrug, darf der Kommissär wohl sagen, daß neun Zehntel der Bevölkerung mehr oder weniger Schulbildung bekommen, daß die Zahl derer, die keine Schule besuchen, ein unbedeutender Bruchteil ist und daß wir eine fast allgemeine Erziehung haben. Immer aber bleibt ein Zehntel oder nahezu zwei Millionen der schulfähigen Kinder ganz außerhalb der Schule. Ueberdies erwirbt ein großer Teil derer, die dort registriert werden, nur sehr oberflächliche Schulkenntnisse. 80 Prozent der Kinder in den Volksschulen, mehr als 10,500,000, waren unter vierzehn Jahren; der stärkste Schulbesuch zeigte sich bei Kindern von neun bis elf Jahren. Kaum also hat die große Mehrzahl der Kleinen ordentlich Lesen und Schreiben gelernt, so müssen sie schon an die Arbeit. Die Wichtigkeit dieser Folgerung zeigt sich noch deutlicher von einem andern Gesichtspunkt aus. Durchschnittlich waren alle Schulen, öffentliche und private, nur 137, die Staatschulen allein nur 88 Tage im Jahr offen. In den nordatlantischen Staaten stand diese Ziffer freilich auf 169, aber auch das war weniger als die Hälfte des Jahrs; in den Golfstaaten sank sie auf 94 Tage. Im allgemeinen nimmt man an, daß die Großstädte die besten Schulgelegenheiten darbieten und den besten Schulbesuch aufweisen. Gerade hier aber läßt der Erziehungskommissär den ernststen und bestürzenden Warnungsruf ertönen: „In allen großen Städten des Landes verlieren die Schulen an Boden.“ Deren Zustand war im Jahre 1892 weniger günstig als er zuvor gewesen. Während die städtische Bevölkerung in jenem Jahre um 5.5 Prozent zunahm, stieg die Schulregistrierung nur um 4.27 Prozent, ein Viertel weniger. Als Beispiel seien erwähnt: New York, Bevölkerungszunahme 2.07, Zunahme der Schülerzahl .31 Prozent; Chicago, Bevölkerungszunahme 8.13,

Zunahme der Schülerzahl 7.56; Brooklyn, Bevölkerungszuwachs 3.58, Zunahme der Schülerzahl 1.41 Prozent; Philadelphia, Bevölkerungszuwachs 2.13, Zunahme der Schülerzahl 1.51 Prozent. Es bleiben also, wie Kommissär Harris richtig bemerkt, in jeder Stadt eine große Anzahl Personen, die den Schulunterricht nicht zu würdigen wissen, und die, wenn man sie sich selbst überlasse, nie das Innere eines Schulhauses sehen würden. 2.

Schul-Butterbrote. Als seiner Zeit die freie Verabfolgung von Schulbüchern an die Schüler der öffentlichen Schulen befürwortet wurde, erklärten manche Gegner dieser vorgeschlagenen Neuerung unter anderm, daß freie Schuhe und Mittagessen den armen Kindern ebenso nötig seien, wie freie Bücher, daß den freien Büchern freie Schuhe und Butterbrote folgen würden, diesen freie Kappen und Hüte 2c. Das wurde damals vielfach als ein Versuch zum Scherzen aufgefaßt, aber mit Unrecht, wie das Beispiel von Boston lehrt. Schuhe werden allerdings auch dort noch nicht an die Schulkinder verteilt, aber den freien Büchern werden anscheinend bald freie Butterbrote folgen. Vor einem Jahre beschloß man in Boston, den Schülern der „Hochschulen“ für ein mäßiges Entgelt Mittagessen zu liefern. Die Erfahrung des ersten Jahres hat nun gelehrt, daß viel größere Nachfrage nach den „5 Cent-Lunches“ herrscht, als nach den Zehncent-Mahlzeiten, und ferner, daß viele der Schüler noch nicht einmal die geringere 5 Cents-Ausgabe erschwingen können, oder doch sie scheuen — daß also die Neuerung gerade für diejenigen, die ihrer Wohthaten am meisten bedürfen, und in deren Interesse sie eingeführt wurde, unwirksam bleibt. Da die Stadt bei der Mittagbrotlieferung Geld zusetzt — die Einnahmen haben von Anfang an die Ausgaben nicht gedeckt — so ist es klar, daß unter den Umständen gerade die Allerärmsten benachteiligt werden und keinen Anteil haben an den Vorteilen, welche die Berausgabe eines Teiles der öffentlichen Gelder den Bessergestellten bringt. Um dieser Ungerechtigkeit abzuhelpen, ist man nun auf den Gedanken verfallen, ein Komitee zu ernennen, welchem die private Verteilung von „Freitickets“ an arme Kinder zustehen soll, etwa in der Weise, wie den Agenten von Wohlthätigkeitsgesellschaften die Verteilung von Anweisungen auf Lebensmittel 2c. obliegt. Man hofft auf diese Weise — und das ist der Hauptpunkt der Aufgabe — den armen Kindern eine Wohlthat zu erweisen, ohne ihr Selbstgefühl zu kränken. Die Absicht ist gewiß die beste, aber es ist doch sehr fraglich, ob der Zweck erreicht werden und der Schaden schließlich nicht größer sein wird, als der Nutzen. Jedenfalls würde die Aufgabe des Komitees sehr schwierig sein und viel Tactgefühl erfordern, und zudem würde es nicht lange dauern, bis die Forderung gestellt werden würde, jeden Unterschied fallen zu lassen und die Mittagbutterbrote in gleicher Weise frei an alle Schulkinder zu verteilen. Für Boston wäre der Schritt gar nicht so groß, da, wie schon erwähnt, die Stadt schon jetzt einen Teil der Schul-Butterbrote bezahlt. Und von den Butterbrotten wäre es nicht weit bis zu den Schuhen, von diesen ebenso nahe zu den Hüten oder Handschuhen 2c. ad infinitum.

Das Erziehungs-Departement des Staates Pennsylvania wird der nächsten pennsylvanischen Gesetzgebung eine wichtige Gesetzesvorlage unterbreiten. Dieselbe verfügt die Abschaffung der verschiedenen kleinen Landschulen und setzt an deren Stelle für jedes Township zwei oder drei große Schulen. Der Vorteil würde darin bestehen, daß für diese Zentralschulen größere, gesunde, mit allen neueren Einrichtungen versehene Gebäude beschafft werden könnten, ebenso wie bessere und zahlreichere Hilfsmittel für die Lehrpersonen. Es liegt ferner im Plane, auf öffentliche Kosten Verkehrsmittel zu beschaffen, welche von den entfernter wohnenden Kindern frei benutzt werden könnten. Mehrere Townships Pennsylvanias haben den Ge-

danke schon versuchsweise zur Anwendung gebracht, und damit, wie es heißt, zufriedenstellende Erfolge erzielt. Sie besitzen nicht nur bessere Schulen, sondern machen auch Ersparnisse in ihren Budgets für die Instandhaltung der Schulgebäude und die Bezahlung der Lehrkräfte, wodurch die, durch die freie Beförderung der Kinder von und nach der Schule verursachten Kosten mehr als wett gemacht werden. Der Plan ist übrigens keine pennsylvanische Erfindung. In Connecticut kam er schon mehrfach zur Durchführung in Townships, die bei großem Flächeninhalt nur dünn besiedelt sind, und in denen die Bevölkerung ziemlich verstreut auseinander wohnt. Auch hier ist man mit den Erfolgen sehr zufrieden, und der Plan findet die warme Befürwortung des Erziehungsrates jenes Staates.

Ausland.

Manitobas Schulfrage. Die Dominion von Canada hat endlich den Entwurf für die Gesetzesvorlage vollendet, durch welche die Katholiken in Manitoba wieder ihre Separatschulen erhalten sollen. Die protestantischen Mitglieder des Kabinetts wollten nur einer ganz milden Maßregel ihre Zustimmung geben, haben jedoch nachgeben müssen. Die wesentlichen Bestimmungen der Gesetzesvorlage sind: Es soll ein römisch-katholischer Erziehungsrat eingesetzt werden, der die Ausführung der Gesetzesbestimmungen zu überwachen hat. Dieser Rat soll sich über den Stand und die Leistungsfähigkeit der Separatschulen unterrichten, bevor dieselben Provinzial-Unterstützung erhalten. Dieselben Inspektoren, welche die öffentlichen Schulen beaufsichtigen, sollen auch die Separatschulen inspizieren. Die Lehrer müssen dieselben Prüfungen bestanden haben, wie ihre Kollegen von den öffentlichen Schulen, ehe sie die Berechtigung zum Unterricht erhalten. Wenn die Regierung von Manitoba ihre Drohung, den katholischen Schulen jede Unterstützung verweigern zu wollen, wahr machen sollte, so wird das Parlament der Dominion dafür Geld bewilligen, das durch den Verkauf von Schulländereien, die für Manitoba reserviert waren, aufgebracht werden soll. Es sollen in keinem Distrikt Separatschulen errichtet werden, es sei denn, daß die Oberhäupter von fünf katholischen Familien, in denen wenigstens zehn schulpflichtige Kinder sind, darum ersuchen. Katholiken, welche Schulsteuern zahlen, dürfen wählen, ob sie diese an die Separat- oder an die öffentliche Schule abführen. Für eine von beiden müssen sie besteuern. Die Vorlage wird nicht vor Ablauf von zwei Wochen dem Parlament vorgelegt werden.

Genau 231,661 Kinder wurden im Jahre 1894 in den 375 Lehranstalten Berlins unterrichtet. Der Zuwachs von 3478 Schülern gegenüber dem Vorjahre betraf im Wesentlichen die Gemeindeschulen.

Auf 20,000 Mark ist eine Geige geschätzt, welche sich in dem Nachlaß des unlängst in Darmstadt verstorbenen Hoftonzertmeisters Hohlfeld befindet. Das Instrument ist eine echte Stradivariusgeige aus dem Jahre 1714 und wurde Hohlfeld seiner Zeit von einem englischen Kunstenthusiasten verehrt.

Das Schul- und Erziehungswesen der Deutschen in den Ostseeprovinzen fand auf dem deutschen Evangelischen Schulkongreß am 2. Oktober zu Potsdam in Konf.-Rat Dr. Dalton einen warmen Anwalt. Dalton ist bekanntlich aus Rußland nach Berlin gekommen. Die Russifizierung der Deutschen, so erzählte er unter anderm, ging stark vorwärts, aber in Petersburg wagte man noch nicht, das Gymnasium anzutasteten. Ich sagte dem Minister für Volkserziehung: „In dem Augenblick, wo Sie den griechischen Kultus und die russische Sprache bei uns einzuführen versuchen, schließe ich das Gymnasium. Unsere Schulen sind Kirchenschulen, und der Unterricht kann nur in der Sprache gegeben werden, in deren Geist die Gemeinde

sieht.“ Unter den ehemaligen Schülern der deutschen Schulen ist kein Nihilist zu finden. Allen Segen verdanken die Esten der Reformation. 300 Jahre vor Luther waren sie getauft worden, aber trotzdem gänzlich heidnisch geblieben. Jetzt sind sie seit 300 Jahren lutherisch, und welche günstige Umwandlung ist seitdem mit ihnen geschehen? Nedner schildert das Leben der Esten. Vom achten Jahre der Kinder an ist die Mutter verpflichtet, ihnen Elementarunterricht zu erteilen. In der Bibel lehrt sie das Mädchen lesen. Aus dem Gedächtnisse sagt sie ihm, während sie spinnt, Gesangbuchlieder vor und erzählt ihm Geschichten aus der heiligen Schrift. 40 bis 50 Lieder können diese Esten auswendig, und man muß staunen über ihre Schriftbelesenheit. Mit elf Jahren werden die Kinder geprüft und bekommen dabei ein kleines Geschenk vom Pastor, worüber sie sich sehr freuen. Da, wo unsere evangelische Kirche und Schule herrscht, lieferten wir dem russischen Staat unter 100 Rekruten 93, die lesen und schreiben konnten. Wo aber russische Schule war, da war dieses Verhältnis gerade umgekehrt. 93 Prozent Analphabeten waren unter den Ausgehobenen. (S. u. 3.)

Die Kunst, Zeit zu haben. In dem ersten Bande der unter dem Titel „Glück“ gesammelten Vorträge von Professor Dr. Hilty befindet sich einer, benannt: „Die Kunst, Zeit zu haben.“ Da diese Kunst immer mehr gewissermaßen zum Brennpunkt unsers hastigen Lebens und Schaffens wird, ist es wohl ganz zweckdienlich, diese Lebensregeln zu wiederholen. Unter Nr. 1 führt Hilty als vorzügliches Mittel, um Zeit zu haben, an, daß man sich an eine regelmäßige Arbeit gewöhne, mit bestimmten Tages-, nicht Nachtstunden, und sechs Arbeitstagen, weder fünf noch sieben. 2. Ein wirklicher Beruf, der bestimmte Arbeitspflichten mit sich bringt. 3. Die Tageseinteilung, und zwar soll man nach angestrengter Arbeit auch völlige Ruhe eintreten lassen, um dann erfrischt wieder von neuem zu beginnen. 4. Nicht viele Umstände mit sich selbst machen, das heißt, keine langen Vorbereitungen mit Zeit, Platz, Lust oder Stimmung. „Das Allererste“, sagt Hilty an einer andern Stelle, „ist, anfangen können. Der Entschluß, sich zu einer Arbeit hinzusetzen, seinen Geist auf die Sache zu richten, ist im Grunde das Allerschwerste. Hat man erst einmal die Feder oder die Hake in der Hand und den ersten Strich oder Schlag gethan, so ist die Sache schon um vieles leichter geworden.“ 5. Unmittelbar damit zusammen hängt die Benützung der kleinen Zeitebschnitte. Vielen Menschen geht die Hälfte der ganzen Arbeitskraft ihres Lebens durch die unbenützten viertel und halben Stunden verloren. Die Ausreden gipfeln in der steten Ausrede: „Es ist heute nicht mehr der Mühe wert!“ 6. Abwechslung in der Arbeit. Das soll nur den Geist lebendig erhalten, und nicht etwaiger allgemeiner Arbeitsunlust Vor Schub leisten. 7. Alles gleich recht machen, nicht bloß provisorisch. 8. Ordnung und bei geistigen Arbeiten das Lesen aus erster Hand. Das Studium der Quellen ist in fast allen Fällen nicht nur kürzer, sondern auch interessanter, und haftet darum leichter im Gedächtnis. Zum Schluß sagt Hilty aber, daß dies alles noch nicht die Hauptsache sei, um Zeit zu haben. Die bestehe darin, alles Unnütze aus seinem Leben zu verbannen. Was dazu gehört, wird jeder Mensch bei ernsthafter Prüfung seiner eignen täglichen Lebensbedürfnisse sich selbst sagen können.

Aus Rußland. Die Russifizierung der deutschen technischen Hochschule in Riga schreitet programmäßig fort. Im abgelaufenen Jahre wurden schon sieben Lehrgegenstände in russischer Sprache vorgetragen und im beginnenden Schuljahre werden der deutschen Vortragsprache wieder einige Lehrkanzeln entzogen werden, so daß in den nächsten Jahren die Russifizierung vollständig zur Durchführung gelangt sein wird.

Festgesänge auf Ostern.

Osterhymnus für gemischten Chor. Komponiert von G. C. A. Rappel. Preis @ 25 Cts.; per Duzend \$1.50.

Die Osterbotschaft, für gemischten Chor, von D. Reißbohm. Preis @ 20 Cts.; per Duzend \$1.50.

Heut triumphieret Gottes Sohn. Festgesang auf Ostern für gemischten Chor, von W. Burchenn. Preis @ 20 Cts.; per Duzend \$1.50.

Christus ist auferstanden. Festgesang auf Ostern für gemischten Chor, von J. Wamböganß. Preis @ 25 Cts.; per Duzend \$1.75.

Der Stein ist abgewälzet. Festgesang auf Ostern für gemischten Chor. Komponiert von J. P. T. Kirsch. Preis @ 25 Cents; per Duzend \$1.75.

Jauchzet Gott in allen Landen. Festgesang auf das heilige Osterfest. Für gemischten Chor. Von C. Wonnberger. Preis @ 25 Cts.; per Duzend \$1.75.

Heut triumphieret Gottes Sohn. Festgesang auf das heilige Osterfest. Für gemischten Chor. Von C. Wonnberger. Preis @ 25 Cts.; per Duzend \$1.75.

Jesus lebt! Festgesang auf das heilige Osterfest. Für gemischten Chor. Von J. P. T. Kirsch. Preis @ 25 Cts.; per Duzend \$1.75.

Ehre dem Auferstandenen. Kantate zum heiligen Osterfest. Für gemischten Chor. Von Ernst J. Erbe. Preis @ 25 Cts.; per Duzend \$1.75.

O Herr Gott, dich loben wir. Lobgesang. Für gemischten Chor. Von S. F. Hölzer. Preis @ 15 Cts.; per Duzend \$1.50.

Frühlinglied. Arrangiert für zwei Singstimmen oder zwei Violinen mit Pianobegleitung von Fr. Färber. Preis @ 20 Cents; per Duzend \$1.80.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Soeben erschienen:

Die biblische Geschichte des Alten Testaments.

Kurze Auslegung
der
alttestamentlichen Geschichtsbücher.

Von
G. Stöckhardt,
Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo.

410 Seiten Großoktav in Halbfranzband. Preis: \$1.75.

Der Hauptgottesdienst der ev.-luth. Kirche,

zur
Erhaltung des liturgischen Erbsitzes und zur Beförderung des
liturgischen Studiums in der amerikanisch-lutherischen Kirche
erläutert und mit altkirchlichen Singweisen versehen

von
Friedrich Lochner, Pastor.

XII und 294 Seiten Quart in Halbfranzband. Preis \$2.00.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.